

DOI 10.1515/pz-2012-0024

Felix Biermann (Hrsg.), *Der Peeneraum zwischen Frühgeschichte und Mittelalter*. Archäologische Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des 8. bis 14. Jahrhunderts. Studien zur Archäologie Europas 16, Habelt Verlag, Bonn 2011. 349 Seiten, 251 Abb., 4 Tabellen. Preis 75,- €.

Der hier zu besprechende Sammelband umfasst sechs Beiträge, denen eine zusammenfassende Einleitung von F. Biermann vorangestellt ist (S. 15–19). Gemeinsam umspannen sie den Zeitraum vom 8. bis in das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert. Somit umfassen die Beiträge die Entwicklung von der selbstständigen slawischen Besiedlung bis zum Abschluss des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Zuge der Ostsiedlung. Räumlich erstreckt sich das Untersuchungsgebiet von der Peenemündung

auf Usedom im Südosten bis ins Hinterland des heutigen Greifswald im Norden.

Von den sechs Beiträgen legen vier Ausgrabungen des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern vor, die in den Jahren 2000 bis 2007 im Vorfeld von Straßenbauarbeiten durchgeführt worden sind. Die Auswertungen wurden im Zuge von Masterarbeiten (Alexander Krüger und Ottilie Blum), einer Forschungsarbeit (Kathrin Frey) und im Rahmen einer Lehrveranstaltung vorgenommen (Biermann *et al.*). Ein weiterer Beitrag fasst die Ergebnisse universitärer und bodendenkmalpflegerischer Tätigkeiten auf der Befestigung Bauhof in Usedom zusammen (Biermann).

Vorangestellt wird den archäologischen Beiträgen die Analyse der historischen Verhältnisse im Arbeitsgebiet während des Untersuchungszeitraums von Fred Ruchhöft („Der Peeneraum im hohen Mittelalter“ S. 21–30). Nach Ruchhöft gehörte die Region in jungslawischer Zeit bis zu ihrer Restrukturierung unter den Greifen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Burgen in Gützkow und Usedom an. Zuvor lag das Gebiet an der unteren Peene im Bereich des Lutizenbundes, der sich aus älteren Stämmen gebildet hat. Unter jenen sind die Wilzen gesondert zu nennen, denn in früh- bis mittelslawischer Zeit lag das Gebiet nach Ruchhöft in deren Machtbereich.

Ruchhöfts kenntnisreiche Ausführungen sind ein – in längeren Passagen auch wörtliches – Exzerpt seines 2008 erschienenen umfassenden Werkes zur Entstehung der neuzeitlichen Landesgliederung Mecklenburg-Vorpommerns. Bietet der Beitrag somit nichts Neues, ermöglicht die Zusammenfassung aber einen raschen Einstieg. Methodisch geht Ruchhöft von einer Kombination der spärlichen schriftlichen Überlieferung mit dem archäologischen Fundbild aus. Im Mittelpunkt steht, vereinfacht gesagt, die Ableitung frühmittelalterlicher Grenzsäume aus den linearen Grenzen des Hoch- bis Spätmittelalters. Alle von den so rekonstruierten Grenzsäumen umgebenen Siedlungsgefülle identifiziert Ruchhöft mit Stammesgebieten, die er zugleich als Siedlungs- und Herrschaftsgebiete auffasst. Die Kontinuität etlicher dieser Gebiete nimmt Ruchhöft zum Anlass, fallweise Rückschreibungen von erst in jungslawischer Zeit genannten Stämmen in das 9. und 10. Jahrhundert vorzunehmen. Entsprechend sieht er in der Kontinuität von Siedlungsgebieten auch ein Argument für das Fortbestehen von Stämmen bzw. Herrschaftsgebieten weit über deren jüngste Nennung hinaus.

Im vorliegenden Zusammenhang betrifft die Fortschreibung einen Stamm: die Wilzen. Sie, die in den karolingischen Annalen mehrfach als wehrhafte Gegner genannt werden, verschwinden anschließend aus den

Quellen. Insbesondere werden sie nicht (!) von Adam von Bremen (II/21) im Zusammenhang mit dem Lutizenbund genannt. Stattdessen erwähnt dieser die Tollenanen, Redarier, Circipanen und Kessiner. Anders als die Wilzen können jene nach der gängigen Vorstellung zur regionalen Gliederung der Stämme kaum als Bewohner des Arbeitsgebietes in Anspruch genommen werden. Gäbe es einen Hinweis auf die Existenz der Wilzen im 10. Jahrhundert, wäre dieses Problem jedoch annähernd gelöst. Ruchhöft meint nun aus einer Beschreibung Helmold von Bosaus (I/2) zur Lage Rügens („..., *est contra Wiltzos posita.*“) diesen Beleg gewinnen zu können. Nach Meinung der Rezensentin ist die Frage aber doch, wem Helmold und seine Quellen über die Lage Rügens berichten wollten und folglich auf welches Vorwissen, welche Erwartungshaltung diese Lagebeschreibung ausgerichtet wurde. Ruchhöft äußert sich zu dem generellen Problem der Kontextualisierung der Chronisten (und Annalisten) weder im vorliegenden Beitrag noch in seinen längeren, 2008 erschienenen Ausführungen. Ebenfalls nicht ausführlicher geht der Autor zudem auf sein Verfahren zur Einordnung der Burgen ein. Er schließt von der Lage und Größe einer Burg auf eine bestimmte Funktion. Aus dieser Funktion wird wiederum die Datierung der Burg abgeleitet und darauf aufbauend die politische Entwicklung der Region rekonstruiert. Dies betrifft im Peeneraum die Burg Gützkow, deren Alter (9., 10. oder erst 11. Jahrhundert?) derzeit noch nicht sicher zu bestimmen ist, doch von Ruchhöft aufgrund ihrer Lage und Größe als frühe Stammesburg (s.o.) angesprochen wird. Die Rezensentin hätte sich hier ohne Rücksicht auf die Kürze des Beitrages eine knappe Darstellung der methodischen Prämissen und Probleme dieser Einschätzung gewünscht. Abschließend bleibt festzuhalten, dass die historische Einordnung Ruchhöfts auf einer genauen Beobachtung der Situation beruht und gerade für die jungslawische Zeit ein detailliertes Bild bietet. Für die früh- und mittelslawische Zeit beruht sie auf zahlreichen Vorannahmen, was in den ausführlicheren Erörterungen von 2008 deutlicher wird.

In die frühslawische Zeit führt der Beitrag von Alexander Krüger, der die Funde und Befunde des Fundplatzes Göslow 7 im Lkr. Vorpommern-Greifswald vorlegt („Eisenzeitliche und frühslawische Siedlungsreste vom Fundplatz Göslow 7 in Vorpommern“ S. 31–70). Der Fundplatz wurde auf 0,6 ha Fläche ausgegraben, hierbei konnten Siedlungsspuren der Vorrömischen Eisenzeit und der frühslawischen Zeit erfasst werden. Interessanter ist im vorliegenden Zusammenhang die frühslawische Siedlungsphase. Ihr gehört mit einem Kastenbrunnen des späten 8. Jahrhunderts einer der ältesten absolut datierten

slawischen Fundkomplexe Mecklenburg-Vorpommerns an (nach 723, 768 ohne Waldkante (WK) und 771 mit WK).

Leider handelt es sich bei dem Beitrag Krügers um den schwächsten im Band. Dies betrifft vor allem die altertümliche Vorgehensweise, mit der Krüger die Keramikfunde vorlegt. Anstelle der üblichen Untersuchung der Einzelmerkmale und ihrer anteilmäßigen Verteilung beschreibt der Autor umständlich verschiedene Fundstücke. Umso ärgerlicher ist dies, als er hierbei terminologische Unsicherheiten erstaunlicher Art offenbart (Bodenstücke werden als „Keramikart“ bezeichnet (S. 57), oder auch auf das „Fragment einer Randscherbe“ hingewiesen (S. 44)). Schwierigkeiten hat die Rezensentin auch mit Krügers Überlegungen zur Datierung, bei denen der Autor aus dem Fehlen von Keramik des Typs Menkendorf auf ein Ende der Siedlung noch im frühen 9. Jahrhundert schließt, da dieser Typ kurz nach 800 auftreten würde (S. 64). Der Rezensentin erscheint dies eine zu genaue Datierung und das Weiterlaufen der Siedlung bis Mitte des 9. Jahrhunderts ist nicht so sicher auszuschließen, wie Krüger dies annimmt. Ohnehin wird nicht deutlich, wie Krüger den Typ Menkendorf definiert. So ordnet er eine Randscherbe mit horizontalem, mit einem Kamm gezogenen Wellenband und klar abgesetztem, kantig abgestrichenem und stichverziertem Rand als möglicherweise frühes Gefäß des Typs Menkendorf ein (Abb. 19,34). Zwei Randscherben mit rundem Randabschluss, flauem Profil und nachlässiger Verzierung werden jedoch als Feldberg gezählt (Abb. 19,24–32) – das ist nicht schlüssig.

Insgesamt ist aber der Einschätzung Krügers uneingeschränkt zuzustimmen, nach der das Material hauptsächlich der frühslawischen Zeit angehört und die Siedlung im 10. Jahrhundert nicht mehr bestanden hat. Die Auswertung der wenigen nicht keramischen Funde bringt keine weiteren Aspekte. Anzumerken ist hier nur, dass der Bestimmung der Tierknochen – die das erwartbare Spektrum von Nutztieren abdecken – Angaben zur/zum Bearbeiter/-in fehlen.

Die Vorlage der slawenzeitlichen Befunde, die sich auf insgesamt 23 Gruben und den Brunnen belaufen, geht wie manches im Beitrag nur wenig über den leider unzureichend zitierten Grabungsbericht von Björn Rauchfuß hinaus. Ihm ist auch der Befundkatalog im Anhang entnommen. Wesentliches Merkmal der Besiedlung sind lang-ovale Gruben, wie sie mittlerweile von zahlreichen altslawischen Plätzen bekannt sind. Die Gruben sind überwiegend Ost-West orientiert und locker über die Fläche verstreut. Eine Zuordnung zu Zeilen oder gar Gehöften gelingt nicht. Der Brunnen liegt etwas abseits in einer Senke. Krügers Einschätzung der Siedlung als einfache, unbefestigte agrarische Siedlung ist stimmig.

Der vorrömisch-eisenzeitlichen Besiedlung können elf Befunde zugerechnet werden. Weitere 69 Pfostenspuren werden von Krüger als höchstwahrscheinlich eisenzeitlich eingeordnet. Die Pfosten ergeben zwei bis drei lange Züge, die als Zaunreihen interpretiert werden können und möglicherweise als Binnenuntergliederung des Siedlungsgeländes gedient haben. Hausbauten konnten nicht nachgewiesen werden. In der Nähe des slawischen Kastenbrunnens befanden sich in der Senke noch einfache eisenzeitliche Brunnen mit Resten von Holzeinbauten. Das eisenzeitliche Fundmaterial ist unscheinbar und beläuft sich auf Grob- und Feinkeramik, Spinnwirtel und Ähnliches. Ohne vertiefend darauf einzugehen, weist die Behandlung der prähistorischen Funde alle bereits oben genannten methodischen Schwächen auf. Auch hier bleibt aber in der Summe Krügers Datierung in den Übergang von älterer zur jüngerer Vorrömischer Eisenzeit (Ic–IIa nach Keiling) gerechtfertigt.

Abschließend muss leider noch darauf hingewiesen werden, dass die Kartierung slawischer und eisenzeitlicher Fundplätze um Göslow (S. 32, Abb. 1) erhebliche Fehler aufweist. So sind die Ergebnisse mehrerer neuer Ausgrabungen im Verlauf der Autobahn A20 nicht oder nur unvollständig von Krüger eingetragen worden.

Zusammen betrachtet werden können die Beiträge von Otilie Blum („Die spätslawische Siedlung von Anklam, Fpl. 197, Lkr. Ostvorpommern“ S. 249–307) und der Seminargruppe unter der Leitung von Felix Biermann (Biermann *et al.*, „Eine spätslawische Siedlung bei Ziethen, Lkr. Ostvorpommern“ S. 169–248). Behandelt werden darin zwei jungslawische Siedlungen unterschiedlicher wirtschaftlicher Struktur. Eine gemeinsame Besprechung bietet sich an, weil die Beiträge selbst bereits explizit aufeinander Bezug nehmen und sich daher auch von der Methodik der Auswertung bis in die Gliederung hinein ähneln.

Die Siedlung Anklam 197 wurde auf drei benachbarten Flächen auf insgesamt 0,4 ha ausgegraben. Blum untersucht die Befunde und Funde mit dem Ziel, Aussagen zur Binnenstruktur und wirtschaftlichen Ausrichtung der Siedlung zu gewinnen. Eine nötige Voraussetzung ist die möglichst feine chronologische Auflösung des Fundmaterials. Dies gelingt Blum zu ihrem eigenen Bedauern allerdings nicht genauer, als die Siedlung überzeugend nach dem 10. und vor die Mitte des 13. Jahrhunderts einzuordnen. Mehr ist ohne Dendrodatierungen und stratigraphische Abfolgen nicht zu erreichen gewesen. Die Ausgrabung auf der Siedlung Ziethen 2 legte ca. 0,5 ha Fläche frei. Es konnten zwei Konzentrationen von Siedlungsbefunden aufgedeckt werden. Dank eines mehrfach verbesserten Kastenbrunnens stehen für Ziethen zehn

Dendrodatierungen zur Verfügung, die in das späteste 10. bis frühe 13. Jahrhundert fallen (ältestes und jüngstes Datum mit WK: 996 u. 1207). Sie bestätigen die chronologische Einschätzung, die sich aus dem Fundmaterial ergibt.

Für beide Siedlungen wird zunächst eine Einbettung in den siedlungshistorischen Kontext und die naturräumliche Umgebung vorgenommen. Der historische Kontext ist im Falle Ziethens besonders interessant, denn das Umfeld des heutigen Ziethen kann mit der Überlieferung eines provinziellen Zentrums und Marktes der spät-slawischen und frühdeutschen Zeit in *Sithne* verbunden werden. Es folgt dann jeweils in beiden Beiträgen die Vorstellung der Siedlungsbefunde. Sie werden in Kategorien geordnet, die sich – wo möglich – aus ihrer nachweisbaren oder auch vermuteten Funktion ergeben, fallweise aber auch allein ihrer Form oder der Zusammensetzung ihrer Verfüllung geschuldet sind. Eine weitere Untergliederung wird in der Beschreibung vorgenommen und dort in technische Anlagen (Öfen und Brunnen), Baubefunde (Hausstandorte) oder Tätigkeitsspuren, wie sie Lehmentnahmegruben darstellen, unterschieden. Das Spektrum der Befunde umfasst in beiden Siedlungsgrabungen lang-ovale Gruben, Vorrats-, Ofen- und Pfostengruben sowie Feuerstellen. Zusätzlich sind in Ziethen der genannte Kastenbrunnen, Hausstellen und Gruben voller teilweise hitzeermürbter Steine untersucht worden. Als Hausstellen werden hierbei mehrere großflächige, ansonsten aber nach Bekunden der Autoren „... unterschiedliche Befundgattungen: halbkellerartige Senken und Nutzungshorizonte mit zahlreichen Gruben.“ zusammengefasst (S. 186). Zwanglos mit zu diesen Relikten ehemaliger Bebauung sind natürlich auch die wie gesehen separat behandelten lang-ovalen Gruben zu zählen.

Man muss nun weder Blum noch der Seminargruppe in allen Zuweisungen der Befunde folgen, doch bleibt das Vorgehen transparent und nachvollziehbar. Alle zeitlich zuweisbaren Befunde sind zudem in dem jeweiligen Befundkatalog beschrieben.

In Ziethen deutet sich im Ostteil der Grabungsfläche schwach eine Anordnung der lang-ovalen und der Hausgruben in zwei Nord-Süd und ein bis zwei rechtwinklig dazu verlaufende Fluchten an. Im Westteil ballen sich diese Gruben ohne Ordnung. Für die Siedlung Anklam versucht sich Blum auf ähnliche Weise an einer Rekonstruktion von „Bebauungsachsen“. Ihre Vorschläge sind allerdings für die Rezensentin nicht ohne Weiteres nachvollziehbar, denn es werden Bebauungsachsen für in Längsrichtung aufeinander folgende Gruben vorgeschlagen (was den üblichen Hausfluchten entspräche), wie auch Achsen, in denen die Gruben parallel zueinander verlaufen. Eine nach Blum rechtwinklig umbiegende Be-

bauungsachse weist schließlich im Winkel eine diagonal gelegene lang-ovale Grube auf.

Wie es oft für unbefestigte Siedlungen im westslawischen Raum der Fall ist, lassen sich auch für Ziethen und Anklam ansonsten nur geringe Anzeichen einer Binnenstruktur erkennen; Gehöfte sind gar nicht nachzuweisen. Stattdessen meinen die Autoren, in Ziethen eine gewisse Gliederung der Siedlungsfläche in Funktionsbereiche zu erkennen. Besonders interessant ist hierbei ein Bereich, in dem sich Gruben mit teilweise hitzeermürbten Steinen in zwei Reihen ballten. Die Autoren um Biermann schlagen versuchsweise eine Deutung als Gargruben vor, die im Marktgeschehen als Garküchen gedient haben könnten.

Der Vorstellung der Befunde schließt sich in beiden Beiträgen eine Vorlage der Keramik an. Sie wird nach dem üblichen Verfahren anhand von Einzelmerkmalen aufgenommen und den Typen nach Schuldt zugewiesen. Der Anteil der Typen, Gefäßarten und Randformen am Fundmaterial der Grabung und jeweils pro Befund wird anschließend in Grafiken veranschaulicht. Kombinationsstatistiken der Einzelmerkmale (z. B. von Randformen und Schuldschem Typ) werden nicht vorgenommen. Dies lässt sich auch nicht nachträglich erheben, denn weder in den ausführlichen Fundkatalogen noch in den zahlreichen Abbildungen finden sich Zuweisungen zu Typen und Formmerkmalen.

Es folgt in beiden Beiträgen die Vorlage des übrigen Fundmaterials. Dies umfasst in Ziethen eine sehr vielfältige Gruppe von Objekten, die nach dem Material gegliedert vorgelegt werden. Diese Darstellung ist ökonomisch, doch erschwert sie die Synthese, denn Objekte unterschiedlichen Materials aber einer gemeinsamen funktionalen Gruppe wie Werkzeuge, Trachtbestandteile oder Münzen und Wägstücke werden so über mehrere Abschnitte aufgeteilt. Positiv hervorzuheben ist die ausführliche Bebilderung und Beschreibung der Gegenstände in beiden Beiträgen. Die insgesamt zahlreichen Kleinfunde aus Ziethen werden zudem vollständig mit allen Bemalungen in eigenen Listen zugänglich.

Die eingehende Besprechung der Kleinfunde ist nötig, denn nur an ihnen lässt sich der vermutete wirtschaftliche und soziale Unterschied zwischen den Siedlungen in Ziethen und Anklam bemessen. Die Kleinfunde von Ziethen wie Anklam bieten überwiegend das von mittel- bis jungslawischen Siedlungen gewohnte Bild. Es wurden zahlreiche einfache Geräte aus Eisen und Knochen geborgen. Hierunter auch einige Werkzeuge, wie etwa eine Säge. Für die Identifikation speziellen Handwerks reicht das Inventar aber auf beiden Siedlungen nicht. Unter den Trachtbestandteilen überwiegt ebenfalls der Eindruck eines

durchschnittlichen Spektrums. Bemerkenswert sind ein Spinnwirtel aus Bernstein in Ziethen und ein aus Bronze- und Silberdraht gewundener Fingerring in Anklam. In Ziethen sind zudem einige interessante Funde zu erwähnen, die allerdings jeweils bereits einem sehr späten zeitlichen Horizont des 13. bis 14. Jahrhunderts angehören. Es ist dies ein Pyramidenstachelsporn und ein mit Blei gefüllter Mittelfußknochen vom Rind. Weiterhin ist eine Plakette zu nennen, die am ehesten spätmittelalterlichen Tuchplomben ähnelt. Dem zu erwartenden Fundspektrum eines regionalen jungslawischen Marktplatzes in Ziethen entsprechen allein drei Münzen des 12. und 13. Jahrhunderts sowie ein Wägstück (Typ B2 nach Steuer). In Anklam sind keine Münzen gefunden worden, dafür jedoch ein kleines Glasfragment.

Blum und die Seminargruppe um Biermann betonen in ihren Beiträgen wiederholt den Unterschied zwischen den beiden (jeweils nur ausschnittsweise erfassten) Siedlungen. Dieser erkläre sich aus der Funktion der Siedlungen und spiegle sich im Fundmaterial wider. In quantitativer Hinsicht relativiert sich der Unterschied jedoch, wenn die unterschiedliche Anzahl der fundführenden Befunde, nämlich 56 in Anklam zu 145 in Ziethen, berücksichtigt wird. Mit der Menge an Funden steigt aber auch die Wahrscheinlichkeit eines breiteren Fundspektrums, wie es Ziethen bietet. Der Rezensentin erscheinen daher weniger die Unterschiede als die Übereinstimmungen zwischen den Siedlungen auffällig. Ohne die schriftlichen Überlieferungen zu *Sithne*, würden die Grabungsergebnisse in Ziethen nur schwer mit dem provinziellen Marktzentrum in Verbindung zu bringen sein. Ohnehin wandelt sich durch die rasante Zunahme der Detektorfunde derzeit die Erwartungshaltung gegenüber den Kleinfunden jungslawischer Siedlungen¹. Noch vor wenigen Jahren selten entdeckte Fundobjekte (z. B. Wägstücke und Tensen) treten nun an deutlich mehr Fundplätzen auf, als vermutet. Jene Fundplätze sind aber nur dann in ihrer wirtschaftlichen Struktur einzuschätzen, wenn die gesamte Bandbreite der wirtschaftlichen Tätigkeiten (über weiteres Fundmaterial) und der Baubefunde wie auch technischen Anlagen erfasst wird. Erst dann werden die Kriterien zu gewinnen sein, die eine Differenzierung der Siedlungen nach ihrer Funktion ermöglichen. Die Auswertungen der Grabungen in Anklam und Ziethen sind daher ein wichtiger Beitrag zu diesem hochinteressanten Problemfeld.

Als vierte Siedlungsgrabung wird in dem Sammelband die Wüstung Zwinrowe bei Gützkow von Kathrin Frey vorgelegt („Die Wüstung Zwinrowe bei Gützkow und der Wandel des Siedlungswesens im hoch- und spätmittelalterlichen Vorpommern“ S. 309–347). Erfasst wurde ein 0,25 ha großer Ausschnitt einer ländlichen Siedlung des 13. bis 14. Jahrhunderts. Das keramische Fundmaterial wie die Relikte einer Bebauung mit großen Pfostenhäusern unterscheiden die Siedlung grundlegend von den umliegenden spätslawischen Siedlungen. Die Autorin beschreibt diese Unterschiede präzise und kenntnisreich unter Einbeziehung von Beispielen aus dem umliegenden Vorpommern. Sie kommt so gut begründet zu der Einschätzung, dass Zwinrowe in der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts von zugewanderten Siedlern aus dem Westen gegründet und bereits nach wenigen Generationen wieder aufgegeben worden ist.

Dank der vergleichenden Betrachtung mit den erst in jüngster Zeit vermehrt archäologisch untersuchten Plätzen des 13. bis 14. Jahrhunderts im östlichen Mecklenburg-Vorpommern gelingt es Frey, die von Persistenz und Brüchen geprägte Siedlungsentwicklung im Umfeld von Zwinrowe zu skizzieren. Die Brüche sind ganz offensichtlich und betreffen die Restrukturierung der wirtschaftlichen Ströme durch die Gründung der Klöster und Rechtsstädte. Brüche sind aber auch in allen Bereichen der materiellen Kultur manifest. Besonders deutlich wird dies im Hausbau und der Keramikproduktion. Als persistente Elemente deckt Frey die Ortskontinuität an alten Zentren wie Gützkow und besonderen Orten wie Wodarg auf.

Untersucht wurden in Zwinrowe gut 130 für die mittelalterliche Siedlungsphase relevante Befunde. Insgesamt ergibt sich ein zweiphasiges Angerdorf mit einer einzeiligen Bebauung links und rechts des mit Mauern (!) eingefassten Angers. Die ältere Generation der Hausbauten rekonstruiert Frey nachvollziehbar mit vier senkrecht zur Straße orientierten Pfostenbauten. Keiner der Grundrisse ist vollständig erhalten noch sind sie in sich gänzlich regelmäßig. Frey kann dennoch klare Parallelen im nordwestdeutschen Hausbau des 12. bis 13. Jahrhunderts (u. a. in Schuby und Gasselte) anführen. Einer zweiten Phase ordnet die Autorin einfache Erdkeller zu, die nicht eindeutig mit den älteren Pfostengrundrissen verbunden werden können. Entsprechend vermutet sie, dass die Keller Relikte von Ständerbauten sind. Diese ansonsten nicht mehr nachweisbaren Bauten gehörten einer jüngeren Hausgeneration an, in der die ursprüngliche Struktur des Dorfes verwischt wurde.

Methodisch entspricht die Vorlage der Funde bei Frey der von Biermann *et al.* im Beitrag zu Ziethen. Allerdings wird das keramische Fundmaterial weder eigens nach Ein-

¹ Siehe die neuerdings zunehmende Anzahl von slawenzeitlichen Metallfunden unterschiedlichster Art von unbefestigten Siedlungen, die in den jährlich erscheinenden Kurzen Fundberichten des Jahrbuchs der Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern vorgelegt werden

zelmerkmalen untergliedert noch weitergehend statistisch ausgewertet. Entscheidend ist für die Autorin die Datierung der Keramik und der Anteile der spätslawischen gegenüber der frühdeutschen Ware. Letztere tritt im Fundmaterial ganz überwiegend mit Harter Grauware der Var. b auf. Die ältere Var. a ist bereits in deutlich geringerer Zahl vorhanden. Neben wohl aus der Region stammender rotglasierter Ware kommen nur wenige Importe (u.a. Faststeinzeug) vor. Die Anteile der Waren werden im Befundkatalog zugänglich gemacht. Etwas bedauerlich ist, dass Frey sich kaum zu den Anteilen der Gefäßformen äußert. Hier wäre es interessant zu sehen, ob sich die slawische Keramik – offenbar allein über Töpfe vertreten – bestimmten Funktionsbereichen zuweisen lässt. So aber wird die Frage nicht erörtert, warum denn überhaupt slawische Keramik von den Siedlern verwendet wurde und zwar offenbar bis in die zweite Generation der Hausbauten hinein. Die Metallfunde belaufen sich auf normale Alltagsgegenstände. Aus dem Rahmen fallen allerdings der Rest einer Ringtrense ungewöhnlichen Typs und ein kleines Buntmetallblech in Form eines Vogels. Angenehm ist, dass Frey diese Stücke detailliert bespricht, ihnen aber auch keine übermäßige Bedeutung zumisst. Dies korreliert mit dem erst spärlichen Kenntnisstand.

Insgesamt überzeugt die Deutung der Autorin, die die kompakte Vorlage einer sehr wichtigen Siedlungsausgrabung trotz flächenmäßig kleinen Aufschlusses erreicht hat. Auf wenigen Seiten gelingt ihr zudem die Skizze weiterführender Untersuchungsansätze, deren Verwirklichung leider noch ein Desiderat bleibt.

Abschließend ist auf die Vorstellung der seit 1980 geborgenen Lesefunde vom Burgwall Bauhof in Usedom einzugehen („Untersuchungen zum frühgeschichtlichen Wirtschafts- und Herrschaftszentrum Usedom III. Lesefunde vom Burgwall Bauhof“ S. 71–168). Mit diesem Beitrag vervollständigt Felix Biermann seine früheren Untersuchungen zu Usedom (Mühlenberg und Grobe Priesterkamp; Biermann 2004; 2009). Zugleich eröffnet er der Fachwissenschaft einen von seiner Vielfältigkeit und Zahl der nicht-keramischen Gegenstände her bemerkenswerten Fundkomplex. Illustriert sei dies allein schon an den mittlerweile 202 Fragmenten von Kämmen und Relikten der Kammherstellung oder 495 vollständigen und zerbrochenen Wetzsteinen. Zustande gekommen ist diese Fundmenge durch die rücksichtslose Zerstörung von Siedlungsschichten im Zuge des Tiefpflügens auf dem Gelände der Burg. Es sind hierbei die oberen Schichten einer bis zu knapp 3 m mächtigen Stratigraphie aufgewühlt worden. Die für das Bodendenkmal verheerende Form der landwirtschaftlichen Nutzung ist seit den frühen 1990er Jahren glücklicherweise zugunsten einer Grünlandwirtschaft

eingestellt worden. Entsprechend werden seitdem nur noch vergleichsweise wenige Funde gemacht.

Biermann bettet die Vorlage des Fundmaterials ein in eine siedlungsgeschichtliche Analyse des Umfeldes und eine Betrachtung der Entwicklung des spätslawischen Zentrums Usedom. Mit einer knappen, aber detaillierten Beschreibung zeichnet er das Bild einer auf die altslawische Zeit zurückgehenden Siedlungskammer, deren verkehrsgünstige Lage einen Ausgangspunkt für die enorme, im 11. bis 13. Jahrhundert kulminierende Entwicklung bot. Beim Bauhof handelt es sich um eine ausgesprochen große (380 × 120 m) und durch eine Senke untergliederte slawenzeitliche Befestigung. Im 13. Jahrhundert wurde eine Motte in der aufgelassenen Anlage errichtet. Archäologisch ist die Befestigung bislang noch kaum untersucht. Was aus verschiedenen – legalen und illegalen – Aufschlüssen bekannt ist, fügt Biermann zu einem stimmigen Bild. Entschlossen tritt er hierbei Vermutungen entgegen, die historisch überlieferte Burg habe sich als kleiner Ringwall am heutigen Schloßberg befunden und der Bauhof sei daher eine befestigte Vorburgsiedlung gewesen.

Nachvollziehbar sind auch die Überlegungen des Autors zur Gründung der Burg, für die er angesichts des vorläufigen Untersuchungsstandes einen Beginn noch in früh-, zumindest aber mittelslawischer Zeit nicht ausschließen möchte. Biermann hält es daher auch für möglich, dass Usedom im 10. Jahrhundert den nahegelegenen älteren Handelsplatz Menzlin beerbt hat. Von der Quantität und Qualität der Funde, wie auch den nachweisbaren handwerklichen Tätigkeiten, lässt sich die Ähnlichkeit der beiden Plätze kaum leugnen. Ob tatsächlich eine Kontinuität vorliegt, kann jedoch nicht ohne eine Grabung am Bauhof geklärt werden, wie Biermann betont. Etwas bedauerlich ist allein, dass die zahlreichen im Text genannten Fundplätze und Fundstellen sich nicht auf den Karten (Luftbild und Auszug aus der schwedischen Matrikelkarte) und Plänen finden lassen.

Die eigentliche Vorlage der Kleinfunde erfolgt wiederum nach den Materialien und innerhalb dieser nach Objektgruppen. Routiniert führt Biermann die Leser rasch und kenntnisreich durch das Fundmaterial. Ausführliche Literaturrecherchen zu Vergleichsstücken und Referenzwerken erlauben eine genaue Einschätzung der chronologischen Stellung, technologischen Aspekte und räumlichen Verbreitung der Objektgruppen. Ergänzt wird dies durch einen umfangreichen Abbildungsteil. Gezeigt werden in einiger Breite auch Massenfunde, wie es hier etwa Messer, Nägel, Nieten und Spinnwirtel, aber auch Glasperlen sind. Ergänzenden Listen lassen sich Maße, weitere Angaben zum Material und Herstellungsspuren der Klein-

funde entnehmen. Eine geringe Rolle spielen die Keramikfunde in Biermanns Beitrag. Sie werden nur insoweit vorgestellt, als dass sie die zeitliche Tiefe des Lesefundmaterials aufzeigen.

Nicht übermäßig zu bewerten sind gewisse Schwächen in der Qualität der Abbildungen und auch der Anordnung von Abbildungen und Text angesichts der Entstehung während der letzten Monate des inzwischen leider aufgelösten Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität. Zusammenfassend bietet der Band eine Sammlung fundierter Beiträge zur Siedlungsgeschichte einer historisch bedeutsamen Region.

Literatur

- Biermann 2004: F. Biermann, Untersuchungen zum pommerschen Herrschafts- und Wirtschaftszentrum Usedom I: Die spät-slawische Siedlung auf dem Usedomer „Mühlenberg“. *Boden-denkmalspl. Mecklenburg-Vorpommern* Jahrb. 51, 2003 (2004), 117–175.
- 2009: –, Bootsgrab – Brandgrab – Kammergrab: die slawischen Gräberfelder von Usedom im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Bestattungssitten in Mecklenburg und Pommern. *Arch. u. Gesch. Ostseeraum* 7 (Rahden/Westf. 2009).
- Ruchhöft 2008: F. Ruchhöft, Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei. *Arch. u. Gesch. Ostseeraum* 4 (Rahden/Westf. 2008).

Dr. des. Anne Klammt: Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte, Universität Regensburg, Universitätsstr. 1, 93053 Regensburg; anne.klammt@geschichte.uni-regensburg.de